MITEINANDER STAUNEN, TRÄUMEN UND NACHDENKEN

PHILOSOPHIEREN MIT KINDERN

Sandra Niebuhr | Professur Erziehung und Bildung im Kindesalter
Humanistische Hochschule Berlin

Ich liebe Gedichte und das Nachdenken über die eigentlichen Themen des Lebens. Gedichte haben es so oft vermocht, meine Gedankenwelt anzustupsen. Sie schenkten mir durch ungebräuchliche Formulierungen neue Sichtweisen. So entstand die Idee, Gedichte zu finden, die das Potential in sich tragen, gemeinsam mit Kindern und Freund:innen oder allein ins Nachdenken, Träumen oder Philosophieren zu kommen. Es sollten Gedichte sein, die berühren oder lustig sind und die Türen in neue Denkweisen öffnen können. Ich stellte mir diese wunderbaren Gespräche beim Abendessen vor: ein Gedicht, viele Sichtweisen und gemeinsames Erleben in der Zeit.

Was heißt es eigentlich zu philosophieren?

Philosophieren ist eine argumentative Auseinandersetzung mit grundlegenden Fragen, die keine eindeutigen Antworten zulassen und bei denen verschiedene, begründbare Sichtweisen möglich sind. Es geht dabei um das selbständige Denken in eigener Verantwortung, das sich nicht mit vorgefertigten Lösungen zufriedengibt.

Die Methode des Philosophierens ist geprägt von einer offenen Haltung: Man hört einander zu, prüft Argumente und bleibt bereit, die eigene Position zu überdenken. *Im Mittelpunkt steht das rationale Begründen der eigenen Sichtweise innerhalb eines kritischen und zugleich konstruktiven Dialogs.* Ziel ist nicht, eine Diskussion zu »gewinnen«, sondern gemeinsam zu neuen Erkenntnissen zu gelangen (vgl. Martens 2003, S. 127 f.). Das Ergebnis dieses Prozesses ist nicht die eine absolute Wahrheit, sondern ein vertieftes, umfassenderes Verständnis.

Die Themenbereiche der Philosophie sind dabei breit gefächert. Die Fragen, die sie stellt, können sehr unterschiedlich sein. Robert Spaemann nennt sie »letzte Fragen« – also solche, die am Ende gewöhnlicher Diskurse offenbleiben. Dazu gehören etwa die Frage nach dem Wesen der Wirklichkeit oder nach der Bedeutung des Begriffs »gut« (vgl. Spaemann 1983, S. 106). Solche Fragen sind besonders anspruchsvoll, weil sie sich prinzipiell nicht abschließend beantworten lassen – gerade das macht sie zu philosophischen Fragen.

Die vier kantischen Fragen

Um zu zeigen, wie vielfältig die Themen beim Philosophieren mit Kindern und Jugendlichen sein können, wird in der Fachdidaktik oft auf die vier Grundfragen von Immanuel Kant verwiesen. Kant formulierte diese Fragen in seiner »Kritik der reinen Vernunft« (1900 ff.) und später in seinen Logikvorlesungen:

- **Was kann ich wissen?** – Mit dieser Frage suchen wir Antworten auf das, was wir erkennen und verstehen können.
- **Was soll ich tun?** – Mit dieser Frage suchen wir nach dem moralisch richtigen Handeln.
- **Was darf ich hoffen?** – Mit dieser Frage formulieren wir Erwartungen und Hoffnungen in Bezug auf die Welt und unser Leben.
- **Was ist der Mensch?** – Mit dieser Frage eruieren wir das Wesen und die Stellung des Menschen in Bezug auf die Welt und andere Lebewesen.

Diese vier Fragen decken zentrale Bereiche des Denkens ab: Erkenntnis, Ethik, Hoffnung und Anthropologie. Viele philosophische Fragen, die Kinder und Jugendliche beschäftigen, lassen sich diesen Bereichen zuordnen – etwa die Frage, was nach dem Tod kommt oder was »Glück« bedeutet. In der Praxis spricht man möglicherweise eher von »Lebensthemen«, wenn es um solche Fragen geht. Dieser Begriff betont, dass die Themen beim Philosophieren mit jungen Menschen einen engen Bezug zu ihrer Lebenswelt haben (sollten) – also zu dem, was sie selbst erleben, fühlen und beobachten.

Thematisch gibt es beim Philosophieren kaum Einschränkungen. Man kann über Begriffe wie »Lügner:in« oder »Gerechtigkeit« diskutieren, über das Wesen von Gedanken oder über die Bedeutung von Sprache. Nur Fragen, die bereits eindeutig durch naturwissenschaftliche Erkenntnisse beantwortet sind, eignen sich weniger – es sei denn, man betrachtet sie aus einer philosophischen Perspektive.

Der Philosoph Ekkehard Martens sieht das *Philosophieren als eine grundlegende Kulturtechnik* – gleichwertig mit Lesen, Schreiben und Rechnen. Es beginnt mit konkreten Fragen, führt aber zu grundlegenden Überlegungen und beeinflusst das Denken und Handeln. Für Martens ist Philosophieren keine exklusive Tätigkeit für Expert:innen, sondern etwas, das allen Menschen offensteht – auch Kindern und Jugendlichen: Jede und jeder kennt den Umstand, in dem er oder sie neu über etwas nachdenken muss. Deshalb ist Philosophieren nicht nur etwas für besonders Begabte oder für Grenzsituationen, sondern für alle: für Kinder, die die Welt neu entdecken, für Jugendliche, die sich orientieren müssen und wollen, und für Er-

wachsene, die wieder ins Nachdenken kommen. Die große Chance des Philosophierens mit Kindern besteht darin, *dass Erwachsene und Kinder, also unterschiedliche »Generationen« zu relevanten Themen miteinander ins Gespräch finden und sich auf die Suche nach Antworten begeben können.*

Philosophieren ist also ein Weg, die Welt zu ordnen und zu verstehen – allein oder gemeinsam mit anderen. Es beginnt immer da, wo etwas nicht ins vorhandene Wissen passt und Fragen aufgeworfen werden.

Geschichte des Philosophierens mit Kindern und Jugendlichen

Die Idee, mit jungen Menschen zu philosophieren, reicht historisch bis in die Antike zurück. Schon in den platonischen Dialogen wird das Philosophieren als Bildungsprinzip sichtbar. Sokrates, wie ihn Platon beschreibt, führte im 5. Jahrhundert v. Chr. Gespräche über zentrale Themen – meist mit jungen Männern. Eine Ausnahme bildet Diotima, die im Symposion als Sokrates' Lehrerin erscheint und als einzige Frau auf Augenhöhe dargestellt wird. Sokrates' Dialoge zeigen, wie wichtig es ist, sich selbstständig mit grundlegenden Fragen auseinanderzusetzen – statt einfach die Meinungen zu übernehmen. Philosophieren bedeutet hier: eigenständiges Denken als persönlicher Lernprozess. Es geht nicht um bloße Wissensvermittlung, sondern darum, das Denken selbst zu betrachten.

Auch Epikur (341–270 v. Chr.) betont die Bedeutung des Philosophierens für ein glückliches Leben – und zwar in jedem Alter. In seinem Brief an Menoikeus schreibt er, dass niemand zu jung oder zu alt sei, um sich um die »Gesundheit der Seele« zu kümmern. Für Epikur ist Einsicht das höchste Gut. Sie hilft, innere Verwirrung zu überwinden. Zwar unterscheidet er zwischen Philosophie als Lehrinhalt und individueller Einsicht, doch steht für ihn das *selbstständige Denken im Zentrum eines gelingenden Lebens.*

Im 17. Jahrhundert hebt der Philosoph John Locke die Bedeutung von Gesprächen mit Kindern hervor. In seinen Gedanken über Erziehung betont er, dass man die Fragen von Kindern ernst nehmen und mit Respekt beantworten sollte. Ihre Neugier sieht er als positiven Wissensdrang. Bildung soll Kinder zum eigenen Denken anregen, nicht ihnen fertige Antworten liefern. Für Locke ist die *Ausbildung der Urteilskraft das höchste Ziel menschlicher Entwicklung*. Wie schon bei Platon spielt auch bei Locke das direkte Gespräch eine zentrale Rolle. Erwachsene sollen Kinder als gleichwertige Gesprächspartner:innen begleiten und sie beim Fragen und Denken unterstützen.

Im 20. Jahrhundert stellt John Dewey in seinem Werk »Demokratie und Erziehung« das Forschen von Kindern ins Zentrum der Bildung. Für ihn ist die Fähigkeit, *Probleme durch Denken und Dialog zu lösen, entscheidend für eine funktionierende Demokratie*. Schule soll »gute Denkgewohnheiten« fördern – im Zusammenhang mit praktischen Erfahrungen und echtem Interesse. Lernen entsteht dabei als Nebenprodukt, wenn Kinder reale Probleme bearbeiten dürfen.

Im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts wird das Bild vom »philosophierenden Kind« immer präsenter. Herman Nohl betont 1922 das »philosophische Staunen« von Kindern. Leonard Nelson beschreibt im selben Jahr die sokratische Methode als ideal für den Philosophieunterricht: Ziel sei es, Kindern das Philosophieren selbst beizubringen – also das eigenständige Denken. Sein Schüler Gustav Heckmann entwickelt diese Methode weiter und betont, dass erzielte Übereinstimmungen im Gespräch immer vorläufig sind. Detlef Horster hat die Sokratische Methode an die Hochschule für die Ausbildung von Pädagog:innen geholt.

Karl Jaspers sieht in den Fragen von Kindern ein Zeichen für das ursprüngliche Philosophieren. Kinder, so Jaspers, denken oft tiefgründig und originell – eine Fähigkeit, die Erwachsene durch gesellschaftliche Konventionen verlieren. Kinder sind offen, neugierig und stellen grundlegende Fragen.

Auch Theodor W. Adorno betrachtet Kinder als Philosoph:innen. Er kritisiert, dass die offizielle Bildung Kinder vom Philosophieren abbringt. Für ihn beginnt *Bildung mit der Förderung von Reflexionsfähigkeit* – sie schützt vor gedankenloser Anpassung und autoritärem Denken. Diskussionen, auch außerhalb der Schule, sind für ihn ein zentraler Bestandteil dieser Bildungsarbeit.

Das Fünf-Finger-Modell nach Ekkehard Martens

Methodisch hat sich im deutschsprachigen Raum das Fünf-Finger-Modell von Ekkehard Martens etabliert. Nach diesem Modell wird das Philosophieren durch fünf Methoden unterstützt:

- Phänomenologische Methode (Wahrnehmen und Beschreiben)
- Hermeneutische Methode (Interpretieren und Verstehen)
- Analytische Methode (Begriffsarbeit)
- Dialektische Methode (Austausch anregen und begleiten)
- Spekulative Methode (Gedankenexperimente)

Die Bezeichnungen phänomenologisch, hermeneutisch etc. erklären sich daraus, dass sie sich auf unterschiedliche Ausrichtungen oder auch Traditionen der Philosophie beziehen (Phänomenologie, Analytische Philosophie usw.), die eine Verwandtschaft zur jeweiligen Methode aufweisen, ohne dass diese sich 1:1 aus der entsprechenden Tradition ableiten ließen. Sie stehen also für eine Möglichkeit, sich einer Fragestellung anzunähern.

Bei der **phänomenologischen Methode** geht es um die auf die *Erscheinung bezogene Auseinandersetzung* mit einer Sache oder einem Sachverhalt. Dies können Bilder, Gegenstände, Personen oder Situationen sein. Ziel ist das möglichst differenzierte *Wahrnehmen und Beschreiben* der Eigenheiten, Unterschiede und Gemeinsamkeiten von bzw. zwischen den genannten »Phänomenen«.

Die **hermeneutische Methode** richtet sich auf das *Interpretieren und Verstehen* von Texten, Symbolen, Geschichten, Bildern, Bilderbüchern usw. Beim Philosophieren mit Kindern oder Jugendlichen liegt einer ihrer Schwerpunkte auf dem interpretierenden Umgang mit sprachlichen Äußerungen.

Die **analytische Methode** widmet sich der *Begriffsarbeit, also dem Analysieren, Verstehen und Bilden von Begriffen*. Auch das Assoziieren und Kombinieren, das Finden verwandter Wörter oder das Ordnen und Unterscheiden von Begriffen gehören dazu.

Die **dialektische Methode** richtet sich beim Philosophieren mit Kindern und Jugendlichen auf das Zusammen- und für führen *verschiedener Perspektiven im Gespräch*. Es geht um den Austausch von Positionen und Argumenten, sie unterstützt die Herstellung von Bezügen und das Entdecken von Widersprüchen.

Die **spekulative Methode** unterstützt die kreative Entwicklung von Gedanken durch das Einflechten von Gedankenexperimenten und dem freien Spekulieren. Mit der für die Methode typischen Eingangsformel »Was wäre, wenn …?« laden Gedankenexperimente dazu ein, Dinge oder Situationen in einer Weise zu denken, die in der Realität so nicht vorkommen, aber vorkommen könnten.

In der Praxis sind die fünf Methoden des Philosophierens nach Martens nicht voneinander isoliert. Martens spricht von einer Methodenvernetzung: Zwar lassen sich die Methoden einzeln beschreiben, ihre volle Wirkung entfalten sie jedoch erst im Zusammenspiel. So kann ein Gedankenexperiment (spekulativ) die Begriffsarbeit (analytisch) unterstützen, eine Bildbeschreibung (phänomenologisch) die Interpretation einer Geschichte (hermeneutisch) vertiefen – und all dies geschieht im Rahmen eines dialogischen Austauschs (dialektisch).

Es gibt keine feste Reihenfolge, in der die Methoden abgearbeitet werden müssen. Vielmehr entwickelt sich das Philosophieren als ein prozesshaftes, dynamisches Geschehen, bei dem gemeinsam verschiedene methodische Zugänge kombiniert und flexibel einsetzt werden.

Die Haltung der Gesprächspartner:innen

Neben den fünf philosophiedidaktischen Methoden ist die Haltung entscheidend für das Gelingen eines philosophischen Gesprächs. Diese Haltung wird häufig als *sokratisch* bezeichnet – in Anlehnung an Sokrates, wie ihn Platon in seinen Dialogen darstellt (Martens 2003, 130).

Das sokratische Gespräch zeichnet sich durch philosophische Inhalte, die Betonung des eigenständigen Denkens und das Streben nach Einsicht aus. Sokrates regte seine Gesprächspartner dazu an, ihre Begriffe zu hinterfragen und zu präzisieren. Durch gezieltes Fragen deckt er die impliziten Bedeutungen auf, die in Begriffen stecken, und hilft so, das eigene Verständnis zu reflektieren und zu vertiefen. Diese Methode bezeichnete er selbst als *Hebammenkunst* (griech. Mäeutik), da er die Gedanken seiner Gesprächspartner »zur Welt bringt«. Dabei ist zu beachten, dass Sokrates seine Fragen oft suggestiv stellte – mit dem Ziel, Scheinwissen zu entlarven. In der heutigen Praxis spricht man häufig vom »Neosokratischen Gespräch«, das sich auf Leonard Nelsons Weiterentwicklung der sokratischen Methode bezieht. Neuere Ansätze überwinden suggestive Frageansätze zugunsten authentischer Fragetechniken.

Eine entsprechende Haltung für philosophische Gespräche lässt sich durch vier zentrale Prinzipien beschreiben:

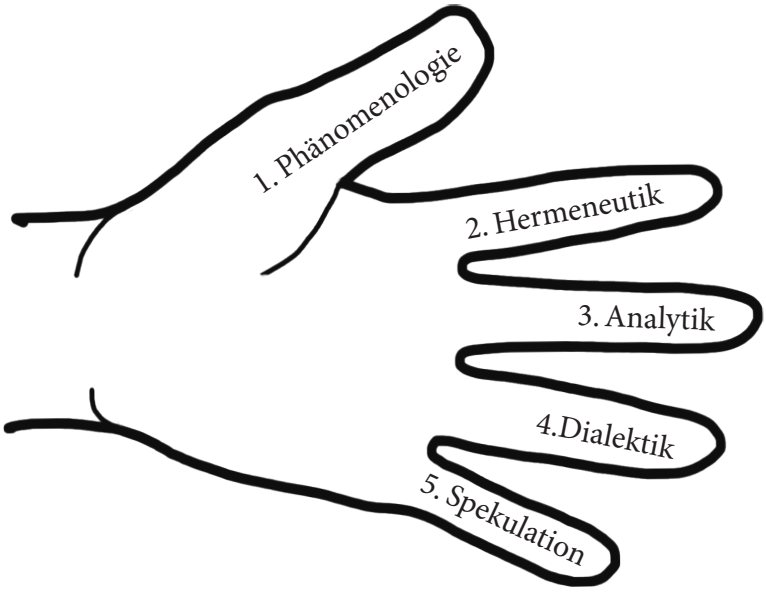
- **Anerkennung:** Gedanken und Fragen werden wertgeschätzt und ernst genommen. Fragen werden als Ausdruck echter Neugier und als bedeutsam für das Kind oder den Jugendlichen verstanden.
- **Offenheit:** Im Gespräch werden unterschiedliche Perspektiven zugelassen.
- **Differenzbewusstsein:** Unterschiede in den Beiträgen und damit einhergehende individuelle Denkwege werden anerkannt.
- **Zurückhaltung:** Im Gespräch können sich Erwachsene bewusst zurücknehmen, um den Kindern Raum für eigene Gedanken zu geben. Leonard Nelson betont, dass erst durch das Mitteilen eigener Gedanken deren Klarheit und Bestimmtheit überprüft werden kann – und fordert dafür eine eindeutige, verständliche Sprache.

Das Philosophieren mit Kindern ist somit ein kommunikativer Prozess auf Augenhöhe, der die klassische Hierarchie zwischen Erwachsenen und Kindern bewusst relativiert.

Ganz praktisch Philosophieren mit Gedichten

Es gibt unterschiedliche Wege, um mit Gedichten ins gemeinsame Nachdenken zu kommen. Wenn ein Thema bereits das gemeinsame Interesse geweckt hat, dann mag es sinnvoll sein, unmittelbar nach thematisch entsprechenden Gedichten Ausschau zu halten und sich gedanklich anregen zu lassen. Ich selbst liebe es, mich mittels Gedichten gedanklich treiben zu lassen. Irgendwann stelle ich dann fest, wie ich vom Gedicht abschweife und an einem bestimmten Gesichtspunkt weiter herumdenke. Manchmal hocke ich dann noch eine Weile gedanklich vor dem Gedicht: Schmecke einzelnen Wörter und Wendungen nach und lasse mich von Analogien beeindrucken, bis sich am Denkhorizont neue Formulierungen oder Sichtweisen formen. Das Nachdenken hat unmerklich begonnen …

Um auf neue Ideen oder Gedanken zu kommen, kann jeder Finger einer Hand an eine andere Herangehensweise und andere Formen von Fragen und Erkenntnisinteressen erinnern:



Mit dem **ersten Finger** können wir *phänomenologisch hinschauen und beschreiben*. Wir können das Reale oder das Wirkliche in Augenschein nehmen, nicht das Fiktive. Wir können etwas betrachten, ohne es zu bewerten. Dabei nehmen wir wahr, beobachten, vergegenwärtigen uns ethisch bedeutsame Lebensbezüge. Wir beschreiben, betrachten und üben uns darin, genau hinzuschauen. Fragen, die zum ersten Finger passen, sind: *Was ist das? Wie sieht das aus?*

Mit dem **zweiten Finger** können wir uns *hermeneutisch* in etwas *hineinversetzen und Zusammenhänge verstehen*. Dazu benötigen wir die Fähigkeit zur Empathie und zum Perspektivwechsel. Fragen, die zum zweiten Finger passen, sind: *Was fühlt jemand? Was denkt jemand?*

Mit dem **dritten Finger** können wir *analytisch* etwas *erforschen, erklären und herausfinden.* Wir können zum Beispiel die Bedeutung von Sätzen und Begriffen klären. Dazu müssen wir ein Ganzes in sinnvolle Teile zerlegen, Begriffe prüfen, Argumente erkennen können. Fragen, die zum dritten Finger passen, sind: *Aus welchen Teilen ist etwas zusammengesetzt? Wie ist es entstanden?*

Mit dem **vierten Finger** können wir *dialektisch* für oder gegen etwas argumentieren. Wir können *befürworten oder widersprechen*, wir können etwas *gegeneinander abwägen, prüfen und beurteilen*. Dazu sollten wir Dissens als Chance wahrnehmen, unterschiedliche Perspektiven einnehmen und Komplexität und Pluralität tolerieren. Fragen, die zum vierten Finger passen sind: *Was spricht dafür? Was spricht dagegen?*

Mit dem **fünften Finger** können wir *spekulieren, etwas erfinden und entdecken*. Wir können neue Möglichkeiten denken und Alternativen ausprobieren. Dabei helfen das Entwickeln von Gedankenexperimenten und das Prüfen neuer Handlungsmöglichkeiten. Fragen, die zum fünften Finger passen, sind: *Könnte es auch anders sein? Wie könnte es weitergehen? Was könnte auch noch eine Lösung sein?*

Die 5-Finger-Methode lässt sich auf alle denkbaren Themen und Gedichte anwenden. Beispiele finden Sie in den nachfolgenden Dateien. Sie sind herzlich eingeladen, auch mitzumachen …

Literatur

Adorno, T. W.: Erziehung nach Auschwitz, in ders.: Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt 1971, 88–104

Kant, I.: Kant's gesammelte Schriften. Hrsg. von der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften [=AA]. Berlin: G. Reimer, 1900ff, online zugänglich unter: http://www.korpora.org/kant/verzeich-nisse-gesamt.htm

Martens, E. (2003). Methodik des Ethik- und Philosophieunterrichts. Philosophieren als elementare Kulturtechnik. Siebert-Verlag

Spaemann, R. (1983). Moralische Grundbegriffe. München: Beck.